

W O R K I N G P A P E R S

WIE GESTALTEND FORSCHEN?

Zur Methodologie und Methode einer
transdisziplinären
Gestaltungsforschung zu volkswirt-
schaftlichen Fragen

ELSA EGERER

Working Paper Serie des Instituts für Ökonomie
Nr. 71
1/2023

Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung
Kornfortstraße 15, 56068 Koblenz
www.cusanus-hochschule.de

WIE GESTALTEND FORSCHEN?

Zur Methodologie und Methode einer transdisziplinären Gestaltungsforschung zu volkswirtschaftlichen Fragen

ELSA EGERER

Institut für Ökonomie, Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung
elsa.egerer@cusanus-hochschule.de

Januar 2023

Abstract

Ausgehend von den Krisen unserer Zeit und dem normativen Bekenntnis zu einer transformativen Ökonomik erläutert das Diskussionspapier die These: „Gestaltung braucht Kreativität“. Die gegenwärtige dominante Praxis der Volkswirtschaftslehre wird dahingehend kritisiert, dass sie kreativ-gestaltende Elemente marginalisiert bzw. die Prognose wissenschaftskulturell höher wertschätzt als wirtschaftspolitische Gestaltungsvorschläge. Vor diesem Hintergrund wird begründet, wieso volkswirtschaftliche Gestaltungsforschung neuer wissenschaftlicher Qualitätskriterien bedarf. Hierzu werden u. a. basierend auf der Literatur zu Design, Zukunftsforschung, Systemtheorie sowie zur Rhetorik der Ökonomik verschiedene Kriterien diskutiert. Zudem wird die Frage adressiert, wie Gestaltungsforschung konkret in Handlungslogiken umgesetzt werden kann. Im Ergebnis wird – ausgehend von den Erfahrungen im Kontext des Forschungsprojektes „Finanzwende für Resilienz und Nachhaltigkeit“ – ein Werkstattbericht zu gestaltungsorientierter Forschung in der Praxis vorgestellt und die Herausforderungen diskutiert. Zur differenzierten Beurteilung der Güte von Gestaltungsvorschlägen wird die Unterscheidung zwischen „ziellogischer“ und „status-quo-logischer Wirkmächtigkeit“ vorgeschlagen.

Keywords: Gestaltungsforschung, Zukunftsforschung, Transformative Forschung, Transformative Wirtschaftswissenschaft, Methodologie, Methode, Plurale Ökonomik

JEL categories: B41, B52, C18

1. TRANSFORMATION BRAUCHT KREATIVITÄT

Die objektiv beobachtende Selbstzuschreibung der Wirtschaftswissenschaften steht nicht zuletzt mit Blick auf die Klimakrise zunehmend auf dem Prüfstand. Erkennen Wissenschaftler:innen die zivilisatorische Zukunftsfähigkeit als gesellschaftlichen Auftrag an und setzen diese als normativen Ausgangspunkt ihrer Forschung, müssen sie sich notwendigerweise als transformativ erachten.

Dieses Papier entspricht dem Gedanken eines Diskussionspapiers im wörtlichen Sinne einer suchenden Forschungsbewegung, die zur kritischen Diskussion einladen will. Ausgangspunkt für die folgenden Reflexionen ist die praktische Forschungstätigkeit im Projekt: „Finanzwende für Resilienz und Nachhaltigkeit (FIRN)“. Wir Forschenden verstehen uns als Gesellschaftsgestalter:innen und versuchen, in Bezug auf den Finanzsektor mögliche Handlungsspielräume aufzuzeigen. Konkret stehen wir im Forschungsprojekt vor der Herausforderung, volkswirtschaftliche¹ Gestaltungsforschung in der Forschungspraxis umzusetzen.

Obgleich wirtschaftspolitische Forschung - sofern sie wahrgenommen wird - immer gesellschaftlichen Einfluss hat, ist sie im gegenwärtig vorherrschenden Verständnis nicht auf Gestaltung *ausgelegt*. Im dominanten Paradigma übernimmt die wirtschaftswissenschaftliche Forschung die vermeintlich objektive Analyse des Status quo bzw. unternimmt den Versuch, auf Grundlage von Vergangenheitsdaten die Zukunft zu prognostizieren. Die Gestaltungsaufgabe obliegt der Politik. Beispielsweise definiert das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz (BMWK): „Eine moderne Wirtschaftspolitik [...] stützt sich auf Fakten, Daten und empirische Erkenntnisse.“ Aufgabe der ökonomischen Politikberatung ist nach diesem Verständnis die *Aufbereitung* von Daten² als Grundlage für wirtschaftspolitische Entscheidungen (vgl. ebd.).

Während die ökonomische Sphäre de facto für politische Entscheidungen zunehmend handlungsleitend ist (vgl. Earle et al., 2017), scheint die ökonomische Disziplin bemüht, die normative politische und damit gestaltende Sphäre aus der ökonomischen Wissenschaft „herauszudenken“ (vgl. Egerer, 2021a). Zwei Entwicklungen illustrieren dies beispielhaft. 1.) Das zunehmende „Aufgehen“ bzw. Verschwinden des Fachbereichs „Wirtschaftspolitik“ in den Fachbereichen Mikroökonomik und Makroökonomik in der volkswirtschaftlichen

¹ Das FIRN-Projekt zeichnet sich durch eine ganzheitliche Perspektive auf wirtschaftliche Zusammenhänge aus. Vor diesem Hintergrund wird hier bewusst von volkswirtschaftlicher Forschung gesprochen, die das gesamte Wirtschaftssystem im Blick hat. Der Begriff der makroökonomischen Perspektive wird bewusst vermieden, da eine fiktive Trennung in wirtschaftswissenschaftliche Teilbereiche, z. B. Betriebswirtschaftslehre, Finance, Mikroökonomik und Makroökonomik nicht zielführend erscheint. Während sich in den Wirtschaftswissenschaften auf organisationaler Ebene durchaus – in der Nische – gestaltungsorientierte Ansätze entwickeln, kann dies für die volkswirtschaftliche Forschung kaum behauptet werden.

² Zukunftsbezogene Aussagen können auch gemäß dieser Wissenschaftsauffassung getroffen werden. In der von quantitativen Methoden dominierten Mainstreamökonomik stellt eine Herangehensweise, die Auswertung sogenannter natürlicher Experimente dar, d. h. aus dem Vergleich mit Entwicklungen an anderen Orten bzw. zu anderen Zeiten Rückschlüsse im Hinblick auf Zukunftsgestaltung zu ziehen. Dabei gilt es, Settings zu finden, wo im Idealfall ausschließlich die politisch interessierende Größe zwischen den beiden im Experiment betrachteten Fällen variiert – was faktisch herausfordernd ist. Gängige Praxis ist auch die Vorgehensweise, Modelle mit Vergangenheitsdaten zu „füttern“, um die Wirkung der Veränderung einzelner wirtschaftspolitischer Stellschrauben zu modellieren. Dabei müssen Systemannahmen jedoch notwendigerweise mechanistisch *ceteris paribus* fortgeschrieben werden.

Ausbildung (vgl. Klump, 2011). 2.) Der „Empirical Turn“ in der volkswirtschaftlichen Forschung, der eine stärker datenbasierte und somit vermeintlich objektivere Forschung beschreibt.

Empirisch leitet sich etymologisch aus dem Wort Erfahrung ab, stellt also auf die Vergangenheit ab. Empirie bezieht sich in der Analyse notwendigerweise auf den Status quo oder den vergangenen Status quo, weil nur über das Vorhandene Informationen gesammelt werden können. Nun soll hier nicht suggeriert werden, dass von der Vergangenheit entkoppelte Forschung möglich oder erstrebenswert sei. Menschliches Handeln ist immer erfahrungsbedingt und Gesellschaftsgestaltung notwendigerweise rekursiv (vgl. Hochmann, 2020). Vergangenheitsbedingtheit und empirisches Forschen implizieren auch nicht notwendigerweise die *Fortschreibung* von Vergangenheit: So kann beispielsweise im Rahmen qualitativer Forschungspraxis über die Datenerhebungsmethode „Interview“ Zukunftsbezogenheit hergestellt werden und gleichzeitig eine gestaltungsorientierte Perspektive eingenommen werden.

Während Empirie bzw. Erfahrung die Basis fundiert, auf der Gestaltung aufbaut, erfordert die gestaltende Forschung jedoch immer auch Neues zu erdenken. Die Schwäche der dominanten empirischen Praxis der Volkswirtschaftslehre im Hinblick auf einen möglichen Gestaltungsanspruch von Forschung liegt weniger im „Datensammeln“ selbst als im Ausschluss kreativ-gestaltenden Elemente aus der wirtschaftlichen Forschung bzw. der wissenschaftskulturellen Höherwertschätzung der Prognose über die wirtschaftspolitische Gestaltungstätigkeit.

Die Transformation, welche wir nicht zuletzt zur Abmilderung der Klimakrise erreichen müssten, ist grundlegender Natur³. Für das notwendige sozioökonomische Neue kann per Definition, zumindest im Aggregat, keine Datengrundlage existieren. Je größer die angestrebten Veränderungen, desto weniger empirische Grundlage bzw. Erfahrungswissen ist vorhanden, auf welcher sich Handlungsoptionen begründen lassen. Gestaltungsforschung bietet damit eine größere Angriffsfläche im Hinblick auf Unwissenschaftlichkeit, da mutige Gestaltungsvorschläge nicht tradierten Gütekriterien wirtschaftswissenschaftlicher Forschung entsprechen *können*.

Auf der andren Seite ist das Vorgehen der Prognose ökonomischer Entwicklungen auf Basis von Vergangenheitsdaten als Richtschnur für wirtschaftspolitische Entscheidungen aus Gestaltungsperspektive mindestens unergiebig, schlimmstenfalls fehlleitend, wenn sie dazu führt, dass gesellschaftlich problematische Trends strukturell fortgeschrieben werden. Dies gilt umso mehr vor dem Hintergrund der zu erwartenden Veränderungen im Zusammenhang mit der Klimakrise - selbst wenn man annimmt, dass eine 1,5-Grad Welt noch erreicht werden kann.

Zugespitzt lässt sich folgende These formulieren: Während die Analyse des Status Quo die Zukunft nicht abbildet, negiert die einfache Fortschreibung der Vergangenheit Möglichkeitsräume für gestaltende Wirtschaftspolitik in der Zukunft. Was bedeutet das für die Forschungspraxis? An welchen Role Models kann sich die Gestaltungsforschung orientieren? An welchen Qualitätskriterien sollte sie sich messen? Und insbesondere: Wie kann

³ Während die Sozialwissenschaften im Sinne eines evolutorischen Verständnisses nicht in die Zukunft prognostizieren können, wissen wir aus den Naturwissenschaften um die desaströsen Folgen, wenn die planetaren Grenzen weiter überschritten werden. Der Klimawandel ist belegt.

Gestaltungsforschung konkret in Handlungslogiken umgesetzt werden? Diesen Fragen widmen sich die folgenden Ausführungen. Dabei will ich aufzeigen, dass alternative wissenschaftliche Verfahren genutzt werden können, um fundierte gestaltungsorientierte Aussagen zu erarbeiten.

2. SPURENSUCHE NACH EINEM ROLE MODEL FÜR GESTALTUNGSFORSCHUNG

Die vorangehend zitierte Bemerkung zu Wirtschaftspolitik des BMWK lautet in Gänze: „Eine moderne Wirtschaftspolitik basiert nicht auf „Bauchgefühlen und Glaubenssätzen“, sondern stützt sich auf Fakten, Daten und empirische Erkenntnisse“. Das BMWK stellt der datenbezogenen Forschung somit als Gegenstück ein rational unbegründetes Fühlen und Glauben gegenüber – ein wissenschaftlich-exekutorisches Framing. Damit steht das BMWK nicht allein. Häufig wird an dieser Stelle auch der Vorwurf einer metaphysischen 'Esoterik' in den Raum gestellt. Nicht empirisch-quantitative Ansätze müssen sich der pauschalen Kritik einer 'Nichtwissenschaftlichkeit' stellen.

Zurückgreifend auf lange wissenschaftstheoretische Argumentationen könnte an dieser Stelle einmal mehr die Frage diskutiert werden, was Wissenschaftlichkeit bedeutet. Popp et al. notieren im Hinblick auf Zukunftsforschung⁴:

„Dass Zukunft als Untersuchungsobjekt nicht zur Verfügung steht und die sich aus diesem Umstand ergebenden Konsequenzen sind immer wieder ein Kritikpunkt an Zukunftsforschung als wissenschaftlicher Disziplin. Über das Wissenschaftsverständnis, das dieser Kritik zugrunde liegt, ließe sich trefflich streiten.“ (Popp et al., 2009, S. viii)

Der wissenschaftliche Streit ist jedoch nicht das Ansinnen dieses Diskussionspapiers, sondern die konstruktive Frage, wie Gestaltungsorientierung und Zukunftsbezogenheit konkret in der volkswirtschaftlichen Forschungspraxis umgesetzt werden kann.

Setzen wir das Argument als gegeben, dass Wissenschaftlichkeit ein systematisches Vorgehen voraussetzt (vgl. Harvey, 2020), so stellt sich für die Gestaltungsforschung die Frage, wie eine Forschungspraxis aussehen kann, die ein systematisches Vorgehen mit Zukunftsbezogenheit und einer stärkeren Betonung kreativer Elemente vereint. Dieser Frage widmen sich die nachfolgenden Ausführungen.

Ausgehend vom Mangel eines Role Models für die konkrete Forschungspraxis *volkswirtschaftlicher* Gestaltungsforschung schließt im Folgenden eine Spurensuche an. Dabei werden verschiedene Ansätze dargestellt, die hinsichtlich methodischer und methodologischer Anknüpfungspunkte sowie hinsichtlich Ihres Potentials, für die praktische Forschungstätigkeit handlungsleitend zu sein, untersucht werden.

Der Träger des Nobel-Gedächtnispreises für Wirtschaftswissenschaften Herbert Simon liefert in seinen Ausführungen zu den **Wissenschaften des Künstlichen**, zu denen er die Wirtschaftswissenschaften zählt (vgl. Simon, 1996), eine Definition von Gestaltung. Seine

⁴ Ähnliches beobachten Bergmann et al. (2005, S. 5) für die transdisziplinäre Forschung: „Die disziplinären Wahrnehmungsraster können nicht auf sie angewandt werden und dies kann zu ihrer Abwertung als Wissenschaft oder ihrer Ergebnisse führen.“

diesbezüglichen Ausführungen haben in der volkswirtschaftlichen Forschung jedoch keinen prägenden Einfluss hinterlassen.

“[Die Wissenschaften des Künstlichen] beschäftigen sich nicht mit dem Notwendigen, sondern mit dem Kontingenten, nicht damit, wie Dinge sind, sondern wie sie sein könnten. In Kürze: mit Gestaltung”⁵. (Simon 1996, S. xii)

Gestaltungsforschung beschäftigt sich in diesem Sinne mit Möglichkeitsräumen und setzt normative Zielsetzungen über einen gewünschten zukünftigen Zustand voraus. Die gestaltungsforschende Tätigkeit fasst Simon weit:

“Jeder, der Handlungsoptionen entwickelt, die darauf abzielen, existierende Situationen in bevorzugte Situation zu verändern, gestaltet. Die intellektuelle Tätigkeit, welche materielle Artefakte produziert, unterscheidet sich nicht fundamental von [...] der Politik der Sozialfürsorge.” (Simon 1996, S. 111)

Simon macht damit explizit, dass systemische wirtschaftspolitische Fragen als Gestaltungsfragen zu verstehen seien. In seinen Ausführungen zur Gestaltungswissenschaft betont er zudem das Prozesshafte des gestalterischen Vorgehens.⁶

Dieser Fokus auf den Prozess findet sich auch in der gegenwärtigen Praxis der Gestaltungsforschung wieder. Diese kommt bisher eher auf der Organisations- bzw. Projektebene im Rahmen von Fallstudien zum Einsatz. Als Beispiele sind im Bereich der betriebswirtschaftlichen und erziehungswissenschaftlichen Forschung z. B. die **Aktionsforschung** und **Design-Based Research-Ansätze** zu nennen, die jedoch weit davon entfernt sind, die dominante Praxis in den jeweiligen Disziplinen auszumachen. Gestaltungsforschung zeigt sich hier vor allem als programmbegleitende Modellversuchsforschung, d. h. Projekte werden während der Implementierung einer Innovation beforscht. Gestaltungsforschung charakterisiert sich dabei nach Schemme durch eine “doppelte Orientierung auf Erkenntnis und Gestaltung von sozialen und innovativen Entwicklungsprozessen in komplexen Zusammenhängen” (Schemme et al., 2017, S.15)

Gängige Praxis ist gestaltungsorientierte Forschung hingegen in der **Wirtschaftsinformatik**. Die Methode des **Design Thinking** – also des gestaltendenden Denkens – wird zudem insbesondere in der freien Wirtschaft und in der Start-Up-Szene praktiziert.⁷ Im Rahmen des unternehmerischen Design Thinking ist das Ergebnis verbraucherorientiert und damit auf Absatz ausgelegt. Die Unternehmerin Naiman betont für die Praxis des Design Thinking neben Logik die Bedeutung von Kreativität für den Gestaltungsprozess:

⁵ Englisches Originalzitat: „[...] concerned not with the necessary but with the contingent not with how things are but with how they might be in short, with design” (Simon, 1996, S. xii).

⁶ “[...] a science of design, a body of intellectually tough, analytic, partly formalizable, partly empirical, teachable doctrine about the design process” (Simon, 1996, S. 113).

⁷ Die Popularisierung des Design Thinking in der unternehmerischen Praxis scheint in Deutschland auch mit der Förderung durch den Softwarekonzern SAP verknüpft.

„Design Thinking greift auf Logik, Vorstellungskraft und systemisches Argumentieren zurück, um die Möglichkeiten, was sein könnte zu erforschen, und erwünschte Ergebnisse zu schaffen, welche dem Verbraucher (dem Kunden) nutzen.“⁸ (Naiman, 2019, S. 4)

Darüber hinaus beschreibt Naiman die Bedeutung des lösungsorientierten Mindsets:

„Ein Gestaltungs-Mindset ist nicht problemorientiert, es ist lösungs- und handlungsorientiert. Es schließt sowohl Analyse als auch Vorstellungskraft mit ein.“ (Naiman, 2019, S. 4)

Der sehnsüchtige Blick der Bildungsforscherin Reinman auf die „technischen Disziplinen“ verdeutlicht, dass nicht nur in den Wirtschaftswissenschaften ein Mangel an innovativen, gestaltungsorientierten Perspektiven wahrgenommen wird:

„Und wenn es einmal Anflüge innovativer Ideen gibt, dann stammen diese [...] nicht aus der Forschung – obschon diese gute und wissenschaftlich honorierte Arbeit leistet. Warum ist das so? Muss und darf das so sein? Ist und bleibt es alleinige Aufgabe der Lehr-Lernforschung, Innovationen in der Bildung zu evaluieren? Gibt es keine Möglichkeiten, Lehr-Lernforschung zum Zwecke der Innovation zu betreiben, wie es etwa in technischen Disziplinen eine Selbstverständlichkeit ist?“ (Reinmann, 2005, S. 52)

Vor dem Ausgangspunkt der Klimakrise bieten die Ausführungen zur **transformativen Wirtschaftswissenschaft** eine weitere positive Heuristik für die systemische Gestaltungsforschung – weniger jedoch eine konkrete Handlungsorientierung. Schneidewind beschreibt für die transformative Wirtschaftswissenschaft als Gütekriterien Transparenz, Reflexivität, Wertebezug, Partizipation und Vielfalt (vgl. Schneidewind et al., 2016). Doch wie kann transformative Wirtschaftswissenschaft bezogen auf volkswirtschaftliche Fragen in der konkreten Forschungspraxis ausgestaltet werden?

Wagt man den Blick gänzlich über den Tellerrand der Disziplingrenzen hinaus finden sich in der **transdisziplinären Transformationsforschung** sowie der **Zukunftsforschung** weitere methodische Ansatzpunkte, wobei gleich angemerkt sei, dass beide Felder überlappen. So eint die Transformations- als auch die Zukunftsforschung den Fokus auf Probleme anstelle auf Disziplingrenzen (vgl. Bergmann et al., 2005). Popp et al. bemerken:

„Die Probleme dieser Welt sind in aller Regel „undiszipliniert“, und als problemgetriebenes und an der Praxis orientiertes Forschungsfeld verweigert sich Zukunftsforschung einer allzu umstandslosen Unterteilung entlang etablierter Disziplinen und gewohnter Kategorien“ (Popp et al., 2009, S. vii).

In diesem Sinne impliziert auch die Gestaltungsforschung einen transdisziplinären Ansatz, denn auch hier werden zu verändernde Zustände adressiert und Problemlösungen verfolgt.

Dem Systemtheoretiker Ropohl zufolge erfordert das transdisziplinäre Paradigma neue Methoden der Wissensintegration und -synthese (vgl. Ropohl, 2012). Erfolgreiche Kommunikation ist Voraussetzung, um verschiedene Perspektiven zusammenzuführen, und gewinnt damit an Bedeutung. In den von Ropohl beschrieben zwei Gütekriterien

⁸ Design thinking draws on logic, imagination, intuition and systemic reasoning to explore the possibilities of what could be, and to create desired outcomes that benefit the end user (the customer).

Tauglichkeit und Handlungspraxis für die transdisziplinäre Forschung spiegelt sich die Pragmatik des Gestaltungsansatzes.

Dies ähnelt auch der Beschreibung der zukunftsforschenden Tätigkeit nach Simonis. Diese bestehe aus einem synthetisierendem und einem – auf dieser Grundlage – gestaltungsorientierten Teil, welchen Simonis als **praktischen Konstruktivismus** umschreibt:

„[Die Zukunftsforschung] hat erstens die Aufgabe, die wissenschaftlichen, im Allgemeinen disziplinär geführten Diskurse über Zukunftsprobleme der Gesellschaft zu ordnen, zu durchleuchten, zu bewerten und zu bündeln. Und auf der Grundlage dieser Forschungsergebnisse hat sie sich dann zweitens dem Problem zu widmen, im Sinne eines praktischen Konstruktivismus, für je spezifische Akteure real begehbare Handlungspfade mit ihren jeweiligen Chancen, Risiken und Ungewissheiten zu formulieren und in der Öffentlichkeit zur Diskussion zu stellen“ (Simonis, 2009, S. 605).

Neben dem Desiderat der Transdisziplinarität ist zudem der Gleichklang von Gestaltungsforschung, Zukunftsforschung und transformativer Forschung im Hinblick auf Nachhaltigkeit bemerkenswert – gleichzeitig kaum verwunderlich, wenn Nachhaltigkeit als Zukunftsfähigkeit interpretiert wird.

Auch das BMBF bezieht sich auf der Plattform der Forschung für nachhaltige Entwicklung (FONA 2020) auf das transdisziplinäre Paradigma:

„Als ein Mehrwert des transdisziplinären Forschungsansatzes gilt, dass er nicht nur „beobachtet“, sondern gesellschaftlich komplexe Problemlagen beschreiben, analysieren und zu ihrer Lösung beitragen kann. Transdisziplinäre Forschung zielt auf sozial robuste, akzeptierte und umsetzbare Ergebnisse ab, die das Potenzial für gesellschaftliche Veränderungen haben“ (ebd.).

In diesem Sinne ist transdisziplinäre Forschung, ähnlich wie das Veränderungsdesiderat, auf welchem die Gestaltungsforschung beruht, auf Wirkmächtigkeit ausgelegt. Die FONA leitet daraus auch den Fokus auf *Wirkungsmessung* als Gütefaktor ab (vgl. ebd.). Bemerkenswert ist zudem, dass die FONA das Kriterium der gesellschaftlichen Akzeptanz als Desiderat transdisziplinärer Forschung anführt.

3. GÜTEKRITERIEN VON GESTALTUNGSFORSCHUNG

Um Neues zu gestalten, braucht Forschung mehr kreative Freiheiten, was gängige Qualitätskriterien der (vermeintlichen) Objektivitätskontrolle teilweise verunmöglicht. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, an welchen Kriterien sich Gestaltungsforschung messen kann und soll, die im Folgenden diskutiert wird.

Aufgrund der intendierten Zukunftsoffenheit kann im Rahmen der Gestaltungsforschung nicht vorausgesetzt werden, das Forschende jeden Aspekt empirisch belegen können, in jedem Fall sind Gestaltungsvorschläge jedoch argumentativ zu fundieren. Klassische Gütekriterien für die forschende Tätigkeit, wie **Sorgfalt, Transparenz und Nachvollziehbarkeit** der Argumentation sowie eine umfassende **Literaturrecherche** gelten dabei unverändert. Gleichzeitig wird zunächst das Vertrauen vorausgesetzt, dass der Forschende fähig und willens ist, einen fundierten Gestaltungsbeitrag zu leisten.

Grundsätzlich zielt Gestaltungsforschung darauf ab, Handlungsoptionen zu beschreiben, um eine Situation in einen präferierten Status zu verändern (vgl. Simon, 1996). Das zentrale Gütekriterium ist in diesem Sinne, das **Zielerreichungspotential** bzw. der **Zielerreichungsgrad** der vorgeschlagenen Handlungsoptionen. Der Forschungsansatz ist folglich pragmatisch und funktional. Dabei ist Gestaltungsforschung auf das Erreichen von Veränderung und damit Wirkung ausgerichtet.

Kritisch ist an dieser Stelle die Frage, wie Wirkmächtigkeit qualitativ beurteilt werden kann: Im Sinne der Tauglichkeit (vgl. Ropohl, 2012) bezogen auf das zu erreichende Ziel oder im Sinne der sozialen bzw. politischen Akzeptanz. In der forschenden Tätigkeit ergeben sich bei der Auswahl wirkmächtiger Maßnahmen bzw. deren Beurteilung Zielkonflikte zwischen der Radikalität (und damit ggf. dem inhaltlichen Zielerreichungspotential) und der gesellschaftlichen Anschlussfähigkeit. Für eine differenzierte Debatte könnte hier die Differenzierung zwischen ziellogischer und status-quo-logischer Wirkmächtigkeit hilfreich sein.

Im Sinne der Maxime der **ziellogischen Wirkmächtigkeit** wird die Maßnahme selbst hinsichtlich ihrer *potentiellen* inhaltlichen Lösungsfähigkeit ausgehend vom *Ziel*, also dem zu erreichendem Zustand bewertet. Es wird dabei (implizit) angenommen, die Maßnahme würde umgesetzt.

Im Sinne der Maxime der **status-quo-logischen Wirkmächtigkeit** steht die politische Anschlussfähigkeit von Maßnahmen, das heißt die Umsetzungswahrscheinlichkeit im Vordergrund. Nur wenn Vorschläge politisch anschlussfähig sind, ist eine nennenswerte Chance für ihre Umsetzung gegeben.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Maßnahmen hinsichtlich des Kriteriums Wirkmächtigkeit höher zu ranken sind: Eine Handlungsoption, die durch einen höheren Wirkungsgrad und einer geringen Umsetzungswahrscheinlichkeit charakterisiert ist oder eine Handlungsoption mit geringem Wirkungsgrad und einer höheren Umsetzungswahrscheinlichkeit. Beispielsweise scheint die FONA-Strategie (FONA, 2020) im Sinne der status-quo-logischen Wirkmächtigkeit die letztere Variante als wirkungsvoller zu beurteilen. Im Regelfall ergibt sich eine Mischbeurteilung anhand beider Maximen.

Die pragmatische Orientierung systemischer Gestaltungsforschung geht einher mit einem fallibilistischen Wissenschaftsverständnis. Ziel der Forschung ist nicht, eine überprüf- bzw. falsifizierbare Theorie aufzustellen, sondern Welt zielorientiert zu gestalten, und dies in einer nachvollziehbaren, sich auch Kritik stellenden Weise zu tun. Die Praxis der Gestaltungsforschung lässt sich daher treffender als offener, **fallibilistischer Trial- und Error Prozess** beschreiben, der in gesellschaftliche Gestaltung (Politik, Privatwirtschaft, Zivilgesellschaft, etc.) eingebunden ist. Dies erfordert im Rahmen des Forschungsprozesses hierfür Räume zu schaffen.

Auch im Sinne dieses Trial und Error Prozesses ist stets erst im Nachhinein die erzielte Wirkung mess- bzw. beurteilbar, und dies auch lediglich, sofern Maßnahmen überhaupt (zumindest experimentell) erprobt wurden, bzw. werden können. Je nach Forschungsgegenstand kann Gestaltungsforschung an unterschiedlichen Schritten des

gesellschaftlichen Gestaltungsprozesses ansetzen. Hierbei entstehen in der Forschungspraxis neue Herausforderungen: Während organisationsbezogene Gestaltungsforschung auf der Mikroebene prozessbegleitend forschen kann, ist dies für eine Gestaltungsforschung, welche große, komplexe Systeme beforcht, schwieriger. Das bedeutet in der Praxis, dass die Evaluation der Gestaltung ggf. nicht Teil der Forschungstätigkeit sein kann und diese sich notwendigerweise auf den Findungsprozess von Handlungsspielräumen mit **Wirkungspotential** beschränkt. Dabei besteht für die Gestaltungsforschung die Herausforderung, das Wirkungspotential von Handlungsspielräumen zukunftsbezogen wissenschaftlich zu *fundieren*. Den *Wirkungsnachweis* als Qualitätskriterium anzuführen, erscheint bei komplexen Gestaltungsaufgaben, mindestens ambitioniert – ggf. verfehlt. Eine sich ehrlich machende Gestaltungsforschung, die komplexe Systeme adressiert, muss hinsichtlich des Zielerreichungsnachweises notwendigerweise demütig bleiben.

Obgleich Gestaltungsforschung inhärent funktional ausgerichtet ist, kann (und sollte) sie sich im Sinne eines **sich verantwortenden Pragmatismus** an weiteren Gütekriterien ausrichten. Gestaltungsforschung ist demnach nicht instrumentalistisch, d. h. *nur* als Mittel zum Zweck zu deuten, sondern reflektiert kulturelle Wirkung und ethische Folgen (vgl. dafür das Forschungsverständnis der Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung 2022).

In diesem Sinne entspricht auch das Menschenbild der Gestaltungsforschung nicht einem passiven oder atomistischen, sondern einem aktiven und humanistischen. Das Idealbild des gesellschaftlich möglichst entkoppelt, und daher (scheinbar) objektiven Datenverwaltenden weicht dem Ideal des involvierten, menschlichen Wesens. Menschen sind fähig und berechtigt, Entscheidungen zu treffen und zu gestalten. Insbesondere sind sie in der Lage, lösungsorientiert zu imaginieren. Als Forschende können und sollten sie ihre impliziten (Forschungs-)Entscheidungen reflektieren. Gleichzeitig ist das beschriebene Menschenbild ein Ideal. Vor diesem Hintergrund kommen ethischen Fragen und der reflektierenden Tätigkeit eine kritische Bedeutung zu. Forscher:innen müssen sich vor Gesellschaft, Natur und ihren eigenen Moralvorstellungen verantworten. Schneidewind fasst dies in den Gütekriterien **Reflexivität und Wertebezug** (Schneidewind et al., 2016).

Gestaltungsforschung setzt also eine Wissenschaftskultur der Wertschätzung der menschlichen Kreativität voraus. Dies lässt sich als Kontrast mit dem Bild einer gestaltungsforschenden künstlichen Intelligenz verdeutlichen. Intuitiv vermuten wir, dass diese dem gestaltungsforschenden Menschen unterlegen ist. Gestaltungsforschung zu betreiben ist – mindestens in den Wirtschaftswissenschaften – in diesem Sinne auch eine emanzipatorische Aktivität, weil sie ein anderes Menschenbild erfordert als jenes, das in der gängigen volkswirtschaftlichen Forschung implizit oder explizit im Bild des Homo Oeconomicus kultiviert wird. Sowohl dem Forschenden sowie den in den Forschungsprozess involvierten, "beforschten" Gesellschaftsakteuren kommt eine *aktive* Rolle im Forschungsprozess mit entsprechender Verantwortung zu. Unter der Annahme, dass verschiedene Akteur:innen relevantes Erfahrungs- und Bewertungswissen mitbringen, verändert sich die Rolle des Forschenden zudem stärker hin zum lösungsorientierten Moderierenden und Vermittelnden zwischen verschiedenen disziplinären Sprachräumen und Wissenschaftskulturen. Hier zeigen sich auch Überschneidungen zur transdisziplinären Forschung: „Integration ist die Crux der transdisziplinären Forschung“ betont Klein (vgl.

2008). Neben der veränderten Rolle des Forschenden erklärt sich hieraus auch eine zentrale Bedeutung für die Modellierung des Forschungsprozesses.

Im Gleichklang mit transdisziplinärer Forschung ist Gestaltungsforschung in besonderem Maße auf den **Diskurs** und damit auf **Zugänglichkeit** angewiesen. Dialog oder „effektive Kommunikation“ (Gräbner and Strunk, 2020) erfordern Verständigung. Das Kriterium der Zugänglichkeit geht dabei über das Transparenzkriterium hinaus. Transparenz setzt die *Bereitstellung* von Informationen voraus. Z. B. ist die Forschende aufgerufen, Informationen zur Verfügung zu stellen, auf deren Grundlage (zumindest theoretisch) nachvollziehbar ist, wie sie zu Ergebnissen kommt. Zugänglichkeit zielt hingegen auf die *Verständlichkeit* von Informationen ab. Neben der Beurteilung der Forschungsgüte ergibt sich das Kriterium der Zugänglichkeit zudem aus demokratiethoretischen Überlegungen, da es immerhin um eine Gestaltung der (gemeinsamen) gesellschaftlichen Regelwerke geht. Die Bedeutung von Zugänglichkeit beschränkt sich im Kontext der Gestaltungsforschung zudem nicht auf die Kommunikation des Forschungsergebnisses, sondern bedingt den Erkenntnisgewinn selbst.

Integration und Zugänglichkeit sind Voraussetzungen für **Partizipation**, welche als weiteres Gütekriterium von Gestaltungsforschung beschrieben werden kann (vgl. auch Schneidewind et al., 2016). Während transdisziplinäre Forschung zunächst die Integration verschiedener Disziplinen impliziert, erfordert Partizipation die Integration weiterer Stakeholder in den Forschungsprozess, d. h. die Forschenden suchen das Gespräch mit Akteur:innen des zu gestaltenden Systems. Partizipation und transdisziplinäres Arbeiten sind dabei eng verknüpft mit dem Kriterium der **Vielfalt** (Schneidewind). Plurale Perspektiven ermöglichen einen umfassenden Blick auf Probleme und potenzielle Maßnahmen. Ein dialogischer Pluralismus setzt dabei erneut Zugänglichkeit voraus (vgl. Egerer, 2021b; Gräbner and Strunk, 2020; Rommel, 2017).

Partizipation und das transdisziplinäre Gespräch ermöglichen im Sinne der offenen Gestaltungsforschung Erkenntnisgewinn. Darüber hinaus stellen sie eine Möglichkeit zur Rationalisierung des Wirkungspotentials erarbeiteter Maßnahmen dar. Über das Generieren zukunftsbezogener, qualitativer Forschung können Forschende nicht nur kreative Impulse aufnehmen, sondern Forschungsgüte fundieren, indem alternative Wege zur **Rationalisierung des Wirkungspotentials** von Handlungsoptionen prozesshaft systematisiert werden. Hierbei kann auf bestehende Forschungspraktiken der Gestaltungsforschung bzw. des Design Thinking zurückgegriffen werden. Im Prinzip können dieses als systematischer Gesprächsprozess beschrieben werden.

4. EIN SYSTEMATISCHER GESPRÄCHSPROZESS ALS RATIONALISIERUNGSTRATEGIE

Bevor die verschiedenen Ansätze im Sinne eines handlungsleitenden Vorgehens synthetisiert werden, soll an dieser Stelle noch ein Blick zurück in die Debatte zur Methodologie der Wirtschaftswissenschaften und Pluralen Ökonomik geworfen werden. Ausgehend vom Anspruch der „Rationalisierbarkeit“ als Qualitätskriterium für Forschung greife ich auf McCloskeys Argumentationen zurück, wie diese über die „Methode“ des Gesprächs erreicht werden kann.

Rationalität lässt sich McCloskey folgend nicht nur (und ggf. sogar weniger gut) über statistische Datenauswertung herstellen. Stattdessen betont McCloskey die „Rationalität des Argumentierens“ (vgl. McCloskey, 1983), welche sie über die „Kunst der Rhetorik“ verwirklicht sieht.

„Die Einladung zu Rhetorik, ist jedoch keine Einladung von Irrationalität in die Argumentation. Ganz im Gegenteil. Es ist eine Einladung, die Irrationalität eines künstlich verengten Argumentationsraums zu verlassen und bei der Rationalität, wie menschliche Wesen zu argumentieren, anzukommen.“⁹ (McCloskey, 1983, S. 498)

Den dafür notwendigen rhetorischen Prozess beschreibt McCloskey im Rückgriff auf Booth als:

„Die Kunst, gute Gründe zu entdecken, herauszufinden, was wirklich Zustimmung begründet.“¹⁰ (Booth, 1965, zitiert in: McCloskey, 1983, S. 482)

Der Ansatz ist auch hier eher pragmatisch und demütig hinsichtlich der „Leistung“ von Wissenschaft. Das Ziel von „Rhetorics of Economics“ könne laut McCloskey nicht sein, die *eine* Wahrheit zu finden, bzw. bezogen auf die Gestaltungsforschung eine korrekte Lösung vorzuschlagen. Vielmehr ließen sich im Gespräch gerechtfertigte Argumente finden und gemeinsam „plausible Schlussfolgerungen“ herausarbeiten. In diesem Sinne kann der angestrebte Modus des wissenschaftlichen Gesprächs mit Booths Worten wie folgt beschrieben werden.

„Vorsichtiges Abwägen von mehr oder weniger guten Gründen, um zu mehr oder weniger wahrscheinlichen oder plausiblen Schlussfolgerungen zu kommen.“¹¹ (Booth, 1965, zitiert in: McCloskey, 1983, S. 482)

Hierfür kommt der Sprechfähigkeit und dem gemeinsamen Verstehen eine besondere Rolle zu. Ähnlich wie bei Ropohl ist folglich das Finden einer gemeinsamen sprachlichen Ebene zentral. Fundierte Schlussfolgerungen sollen im „gemeinsamen Diskurs“ gefunden werden. Booth schreibt im von McCloskey zitierten englischen Original, der Zweck von Rhetorik sei „to engage in mutual inquiry“ (Booth, 1965, zitiert in: McCloskey, 1983, S. 482). Ich verstehe dies als die Verpflichtung zur wechselseitigen Befragung und Bezugnahme – wie sie u. a. in Forschungsinterviews und Gruppengesprächen „auf gleicher Augenhöhe“ angestrebt werden kann.

Im Rahmen des FIRN-Projekts wurde der Ansatz verfolgt, die „Rationalität des Argumentierens“ nach McCloskey als systematisches Gespräch in den Forschungsprozess zu integrieren. Dies ähnelt den Formaten gestaltungsorientierter Forschung, wie sie z. B. im Bereich der Wirtschaftsinformatik praktiziert wird. Wobei hier – aufgrund des Untersuchungsgegenstandes – nur Teile des Prozesses übernommen werden (können). Als Methode im Sinne eines regelhaften Vorgehens, kann die Rahmung des Prozesses in Dialog-,

⁹ Englischer Originaltext: „The invitation to rhetoric, however, is not an invitation to irrationality in argument. Quite the contrary. It is an invitation to leave the irrationality of an artificially narrowed range of arguments and to move to the rationality of arguing like human beings.“

¹⁰ Englischer Originaltext: „The art of discovering good reasons, finding what really warrants assent.“

¹¹ Englischer Originaltext: „Careful weighing of more-or-less good reasons to arrive at more-or-less probable or plausible conclusions.“

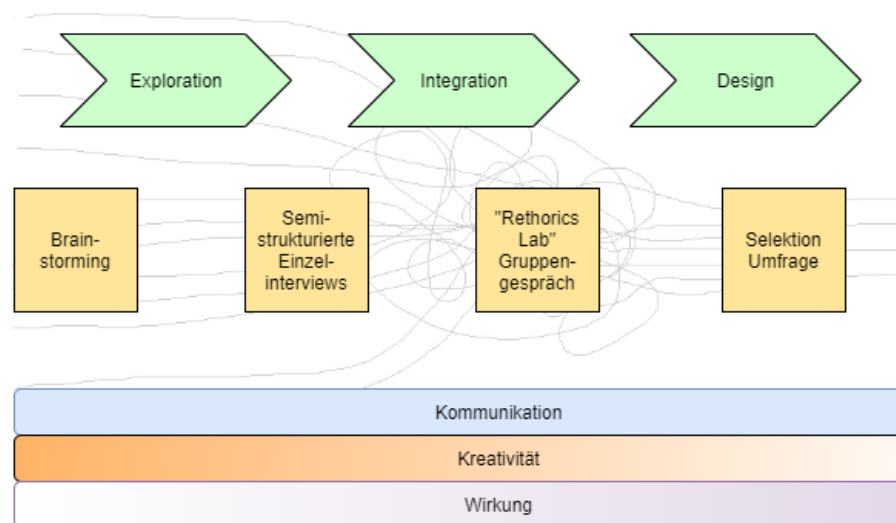
Auswertungs-, Analyse- und Dokumentationsformate beschrieben werden. Ein Vorschlag, wie dies umgesetzt werden kann, findet sich nachfolgend.

5. WERKSTATTBERICHT FIRN – DEN FORSCHUNGSPROZESS IM BLICK

Im Rahmen des Forschungsprojektes FIRN wurde mit einem fachlichen Begleitkreis mit wissenschaftlichem Hintergrund und Praxispartner:innen zusammengearbeitet. Die Expert:innen aus Academia, Behörden, der Finanzindustrie sowie aus Nichtregierungsorganisationen wurden nicht "beforscht" sondern nahmen partizipativ impulsgebend am Forschungsprozess teil. Dabei war nicht nur die Beschreibung des gegenwärtigen Erfahrungsraums der Expert:innen von Interesse, sondern insbesondere auch Ihre Bewertung von Möglichkeitsräumen und Maßnahmen.

Der Forschungsprozess verlief rekursiv entlang der Schritte: Exploration, Integration und Design. Nachfolgend erläuterte ich, wie wir, basierend auf den vorangegangenen Reflexionen, im Projekt konkret vorgegangen sind.

Abbildung 1: Gestaltungsforschung als systematischer Prozess (eigene Darstellung)



Nachfolgend wird das prozesshafte Vorgehen im Einzelnen beschrieben:

Exploration

Im ersten Schritt wurde Literatur zum Forschungsgegenstand „Finanzsektor (i. w. S.)“ und dessen sozialökologischen Wirkungen zusammengetragen. Dabei wurde insbesondere der gegenwärtige Diskurs zu „Sustainable Finance“ analysiert. In der ersten Forschungsphase wurde zudem mit ausgewählten Akteur:innen sowie dem wissenschaftlichen Begleitkreis offen zum Thema nachhaltige Finanzmärkte und potentiell wirkmächtige Forschungsbeiträge diskutiert und dabei zentrale Akteur:innen und potenzielle Gesprächspartner:innen (Expert:innen und Vertreter:innen wichtiger Institutionen) identifiziert.

Aus der anfänglichen Auswahl der Gesprächspartner:innen ergeben sich notwendigerweise Pfadabhängigkeiten. Im Anschluss an diese ersten Gespräche und Recherchen wurden semistrukturierte Interviewleitfäden entwickelt und auf dieser Grundlage Einzelgespräche mit einer Vielzahl von Akteur:innen geführt.

Integration und Design

Auf der Grundlage der Recherchen und geführten Gespräche wurden genauere Forschungsfragen eingegrenzt. Es folgte eine zweite intensive Recherchephase zu gestaltungsorientierten Handlungsspielräumen. Anschließend wurden mehrere themenspezifische Fokuspapiere erarbeitet. Im Rahmen dieser wurden verschiedene Argumentationsstränge zusammengefasst, synthetisiert und potenziell wirkmächtige Handlungsoptionen vorgeschlagen. Parallel wurden Teilnehmende für anschließende themenspezifische Gruppengespräche identifiziert, denen das jeweilige Fokuspapier als Gesprächsgrundlage übermittelt wurde. In Anlehnung an McCloskey und die Praxis der Future Labs bezeichne ich diese als „Rhetoric Labs“. Die Teilnehmendenrunden waren transdisziplinär und wissenschaft-praxis-übergreifend angelegt und setzten sich jeweils zusammen aus Praxispartner:innen aus der Finanzindustrie, NGOs, sowie Akademiker:innen aus verschiedenen Disziplinen. Die Gruppengespräche dienten dem Zweck, Feedback zum Forschungszwischenstand bezüglich Argumentationen sowie Handlungsoptionen zu erhalten – d. h., diese im McCloskey’schen Sinne über das Gespräch zu „rationalisieren“. Gleichzeitig sollten Zielkonflikte, blinde Flecken sowie ggf. weitere Handlungsräume identifiziert werden. Im Rahmen der Gespräche wurde moderativ versucht, den Fokus auf Gestaltungsoptionen zu lenken.

In der Forschungsplanung stellte sich die Frage, wie auf Grundlage der geführten Gespräche eine fundierte, systematische Auswahl von Handlungsoptionen erfolgen könnte. Ein Vorschlag war hierbei, über ein Umfragetool die identifizierten Gestaltungsvorschläge durch Praxispartner:innen und den wissenschaftlichen Begleitkreis nach Wirkmächtigkeit und Umsetzbarkeit reihen/ranken zu lassen, der im Rahmen des FIRN-Projekts nicht umgesetzt werden konnte.

6. HERAUSFORDERUNGEN UND AMBIVALENZEN IN DER PRAXIS DER GESTALTUNGSFORSCHUNG

6.1. BEWERTUNG VON WIRKMÄCHTIGKEIT

Vom Diskurs innerhalb des Forschungsteams über die Einzelinterviews, aber insbesondere im Rahmen der Gruppengespräche zeigten sich im Rahmen des FIRN-Projekts immer wieder unterschiedliche Wertungsmuster im Hinblick auf die Beurteilung der Wirkmächtigkeit von Handlungsoptionen, welche sich entlang der Maximen „ziellogische Wirkmächtigkeit“ und „status-quo-logisch Wirkmächtigkeit“ beschreiben lassen, die vorangehend bereits eingeführt wurden.

Während aus Sicht der Maxime der status-quo-logischen Wirkmächtigkeit in der Tendenz eher eine Maßnahme mit hoher Umsetzungswahrscheinlichkeit, d. h. Anschlussfähigkeit präferiert wurde, wurde aus Sicht der Maxime ziellogischen Wirkmächtigkeit die Lösungsfähigkeit der Maßnahme selbst – unabhängig von der Umsetzungswahrscheinlichkeit – in den Vordergrund gestellt.

Der hier explizierte Zielkonflikt zwischen Anschlussfähigkeit und Radikalität (bzw. zielführender Konsequenz) ist ein Grunddilemma jeglicher Politik. Die verknüpfte Frage nach Transformationswahrscheinlichkeit versus theoretischer Transformationsstärke von Maßnahmen wurde in den Gesprächen immer wieder praktisch thematisiert, aber nicht prinzipiell und abstrakt differenziert. Meines Erachtens hat der beschriebene unterschiedliche Fokus Erklärungspotential für zu beobachtende Kontroversen. Gestaltungsforscher:innen könnten hier ggf. über das Explizieren unterschiedlicher Bewertungsmuster in Gruppengesprächen eine bessere Kommunikation ermöglichen, bzw. das Gespräch entlang unterschiedlicher Beurteilungsmuster strukturieren.

Es lässt sich darüber hinaus ergänzen, dass die Wirkmächtigkeit, eine Maßnahme in den Diskurs zu bringen, sich nicht auf die Umsetzung der Maßnahme selbst beschränkt. So kann im Sinne einer umfassenden Transformation auch argumentiert werden, dass das Ziel, den Diskurs in Richtung notwendiger „Radikalität“ im originären Wortsinn zu verschieben, mehr Wirkungsmacht entfalten könnte, als anschlussfähige jedoch unzureichende Maßnahmen diskursiv einzubringen oder zu stärken. Zudem können sich politische Stimmungen, die Anschlussfähigkeit prägen, stark volatil entwickeln.

Auch wenn idealerweise zumindest eine Schnittmenge des zielführenden und anschlussfähigen gegeben ist: In jedem Fall steht der oder die Forschende vor einem Dilemma: Verfolge ich eher die Strategie der Anschlussfähigkeit, sehe ich mich mit der Gefahr konfrontiert, nicht ausreichende Maßnahmen zu reproduzieren und ggf. unbeabsichtigt eine nicht ausreichend ambitionierte Politik zu fördern. Auf der anderen Seite kann die Frage gestellt werden, inwiefern von Wirkmächtigkeit gesprochen werden kann, wenn erarbeitete Maßnahmen nicht aufgegriffen werden.

Im Rahmen des FIRN-Projekts wurde diesem Spannungsverhältnis über eine Untergliederung des Textes in mehrere Teile begegnet. So werden sowohl anschlussfähige Reformen als auch radikalere Maßnahmenvorschläge präsentiert.

6.2. MINDSET UND KONSERVATISMUS DER GESPRÄCHSTEILNEHMENDEN

Das transformative Potential, der auf der Grundlage partizipativer Formate vorgeschlagenen Maßnahmen korreliert mit dem individuellen wie gesellschaftlichen Veränderungswillen der Teilnehmenden. Im Rahmen der Gespräche stellten wir immer wieder fest, dass viele Gesprächsteilnehmenden die Verantwortung für die Umsetzung von Maßnahmen bei anderen Akteur:innen verorteten oder darauf abstellten, dass die für eine Maßnahme erforderliche gesellschaftliche Zustimmung nicht gegeben sei. Es kann jedoch argumentiert werden, dass Forschung über den Rand des politischen Status quo hinausdenken muss, um transformatives Potential zu entfalten. Hieraus ergibt sich erneut ein Dilemma, dass auch über das rationalisierende Gespräch – zumindest nicht mit strukturkonservativen, d. h. stärker an der Erhaltung des Status Quo interessierten, Gesprächsteilnehmenden – aufzulösen ist.

Im Ergebnis wurden aus den geführten Interviews wirkmächtige Eingriffe eher im Sinne der status-quo-logischen Wirkmächtigkeit abgeleitet. Rückblickend lässt sich ergänzen,

dass ggf. über eine alternative Methodenwahl (z. B. über utopisches Backtracking, ausgehend von gewünschten Zukünften) radikalere Gestaltungsvorschläge hätten finden lassen können.

6.3. ZEITLICHE RESSOURCEN, KOMPLEXITÄT UND MODERATION

Zeitliche und personelle Ressourcen stecken einen konkreten Rahmen für jegliche Forschung, also auch die praktische Umsetzung von Gestaltungsforschung ab. Für das Projektteam war die Vor- und Nachbereitung von Gesprächsrunden zeitintensiv. Gleichzeitig ergab sich die Herausforderung, dass häufig nur ein Teil der Gesprächsbeiträge konkret für die Formulierung von Handlungsoptionen genutzt werden konnte. So wurden häufig grundsätzliche Problemlagen vorgetragen, ohne dass Zeit, Raum oder Motivation bestand, über die Frage diesbezüglicher Gestaltungsoptionen zu sprechen. Gestaltungsorientierte Gesprächsrunden sind vor diesem Hintergrund auch moderativ herausfordernd.

Aus Sicht der an den Gesprächsrunden teilnehmenden Forschenden und Praktiker:innen entsteht kaum direkter „Output“ aus den geführten Gesprächen. Partizipative Forschungsformate erfordern jedoch zunächst die Möglichkeit und Bereitschaft, dass sich Teilnehmende Zeit nehmen, ihre Perspektive einzubringen. Einige angefragten Personen lehnten Interviewanfragen ab bzw. reagierten nicht auf Gesprächsersuche. Von einem Gesprächsteilnehmenden wurde angemerkt, dass zeitliche Ressourcen von zivilgesellschaftlichen Akteur:innen in Relation zu privatwirtschaftlichen Akteur:innen zeitlich enger begrenzt seien.

Ein holistischer und transdisziplinäre Ansatz wird im FIRN-Projekt ausdrücklich angestrebt. Gleichzeitig erschwert die Berücksichtigung einer Vielzahl von Perspektiven und Aspekten eine Synthetisierung. Im Rahmen des FIRN-Projekts stellte sich immer wieder die Frage, wie der Spagat zwischen dem Anspruch, innerhalb eines zeitlich eng limitierten Rahmens konkrete Gestaltungsoptionen zu beschreiben, und dem Anspruch, einen umfassenden, transdisziplinären Ansatz zu verfolgen, ausgefüllt werden kann.

Verstetigte Gesprächsrunden über den kompletten Forschungszeitraum wären – auch im Sinne des Design-Thinking-Prozesses – erstrebenswert gewesen, waren im Projektrahmen jedoch nicht umsetzbar.

7. FAZIT – WIRTSCHAFTSPOLITISCHE FORSCHUNG NEU DENKEN

Ausgangspunkt des hier zu synthetisierenden Ansatzes einer Gestaltungsforschung für die volkswirtschaftliche Forschungspraxis war die Frage, wie sich Wissenschaftlichkeit im Sinne eines systematischen, schrittweise intersubjektiv nachvollziehbaren Vorgehens sicherstellen lässt und gleichzeitig Gestaltungsoffenheit gewährleistet sein kann. Im gängigen Wissenschaftsverständnis muss Forschung 'rationalisiert' werden, um als solche anerkannt zu sein. Um Neues zu gestalten und zu innovieren, greifen Menschen jedoch auch auf ihre Fähigkeit zu imaginieren zurück, welche assoziativ und kreativ geprägt ist. Der sich hieraus ergeben Ambivalenz zu begegnen und beide Sphären systematisch zu verbinden, ist eine große Herausforderung für jeglichen Gestaltungsforschungsansatz.

Für Gestaltungsforschung existieren ähnlich wie für die transdisziplinäre Forschung keine gängigen Qualitätskriterien (vgl. Bergmann et al., 2005). Klar ist jedoch, dass disziplinäre

Logiken der empirischen Mainstreamökonomik sich nur sehr bedingt zur Transformationsgestaltung eignen bzw. im Gegenteil aktiver Gesellschaftsgestaltung im Wege stehen. Einmal mehr sei an dieser Stelle auf das Einstein zugeschriebene Zitat verwiesen: „Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind.“

Transformativen Forscher:innen bleibt in diesem Sinne nicht viel anderes übrig, als mutig neue Methoden zu erkunden (vgl. auch Cronin et al., 2021). Im besten Fall können wir diese im gemeinsamen Gespräch weiterentwickeln. Dazu will das vorliegende Working Paper einladen.

LITERATUR

Bergmann, M., Brohmann, B., Hoffmann, E., Loibl, M.C., Rehaag, R., Schramm, E., Voß, J.-P., 2005. Qualitätskriterien transdisziplinärer Forschung: ein Leitfadens für die formative Evaluation von Forschungsprojekten. <https://doi.org/10.14279/DEPOSITONCE-5006>

BMWK, n.d. Wirtschaftspolitische Forschung und Analyse [WWW Document]. URL <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Dossier/wirtschaftspolitische-forschung-und-analyse.html> (accessed 3.18.22).

Booth, W.C., 1965. The Revival of Rhetoric. *PMLA* 80, 8–12. <https://doi.org/10.2307/1261264>

Cronin, J., Hughes, N., Tomei, J., Caiado Couto, L., Ali, M., Kizilcec, V., Adewole, A., Bisaga, I., Broad, O., Parikh, P., Eludoyin, E., Hofbauer, L., Machado, P.G., Butnar, I., Anandarajah, G., Webb, J., Lemaire, X., Watson, J., 2021. Embedding justice in the 1.5°C transition: A transdisciplinary research agenda. *Renewable and Sustainable Energy Transition* 1, 100001. <https://doi.org/10.1016/j.rset.2021.100001>

Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung, n.d. Unser Forschungsverständnis [WWW Document]. Cusanus Hochschule. URL <https://www.cusanus-hochschule.de/forschung/unser-forschungsverstaendnis/> (accessed 10.24.22).

Earle, J., Moran, C., Ward-Perkins, Z., 2017. *The econocracy: the perils of leaving economics to the experts, Manchester capitalism*. Manchester University Press, Manchester.

Egerer, E., 2021a. There are a thousand alternatives. *Widerspruch* 77.

Egerer, E., 2021b. Dialogischer Pluralismus als Polit-Talk – Ein Seminarkonzept zur Vermittlung von Diskurskultur und angewandter Pluraler Ökonomik, in: Urban, J., Schröder, L.-M., Hantke, H., Bäuerle, L. (Eds.), *Wirtschaft neu lehren, Sozioökonomische Bildung und Wissenschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden, Wiesbaden, pp. 239–252. https://doi.org/10.1007/978-3-658-30920-6_16

FONA, 2020. Wie wirkt transdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung? Forschungsprojekt TransImpact gibt Sonderheft der Zeitschrift *Environmental Science & Policy* heraus [WWW Document]. URL <https://www.fona.de/de/transdisziplinaere-nachhaltigkeitsforschung.-transimpact-sonderheft> (accessed 3.18.22).

Gräbner, C., Strunk, B., 2020. Pluralism in economics: its critiques and their lessons. *Journal of Economic Methodology* 27, 311–329. <https://doi.org/10.1080/1350178X.2020.1824076>

Harvey, J.T., 2020. *Contending perspectives in economics: a guide to contemporary schools of thought*, Second edition. ed. Edward Elgar Publishing, Cheltenham, UK ; Northampton, MA.

Hochmann, L., 2020. *Vom Leben her denken. Annäherungen an eine Theorie der Gesellschaftsgestaltung*. Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung Working Paper Series 54.

Klein, J.T., 2008. Evaluation of Interdisciplinary and Transdisciplinary Research. *American Journal of Preventive Medicine* 35, S116–S123. <https://doi.org/10.1016/j.amepre.2008.05.010>

Klump, R., 2011. Wirtschaftspolitik im volkswirtschaftlichen Curriculum - Glanzlicht oder Auslaufmodell?, in: Schefold, B., Caspari, V. (Eds.), *Wohin Steuert Die Ökonomische Wissenschaft? Ein Methodenstreit in Der Volkswirtschaftslehre*. Campus, Frankfurt/New York, pp. 89–108.

McCloskey, D.N., 1983. The Rhetoric of Economics. *Journal of Economic Literature* 21, 481–517.

Naiman, L., 2019. Design Thinking as a Strategy for Innovation 13.

Popp, R., Kreibich, R., Schüll, E. (Eds.), 2009. *Zukunftsforschung und Zukunftsgestaltung: Beiträge aus Wissenschaft und Praxis*; [gewidmet Rolf Kreibich zum 70. Geburtstag], *Wissenschaftliche Schriftenreihe "Zukunft und Forschung"* des Zentrums für Zukunftsstudien Salzburg. Springer, Berlin Heidelberg.

Reinmann, G., 2005. Innovation ohne Forschung? Ein Plädoyer für den Design-Based Research-Ansatz in der Lehr-Lernforschung. *Unterrichtswissenschaft* 33, 52–69.

Rommel, F., 2017. *Wegkunde einer pluralen Methodik – Wie lässt sich Methodenvielfalt in den Wirtschaftswissenschaften denken?*

Ropohl, G., 2012. *Allgemeine Systemtheorie: Einführung in transdisziplinäres Denken*. ed. sigma, Berlin.

Schemme, D., Novak, H., Bundesinstitut für Berufsbildung (Eds.), 2017. *Gestaltungsorientierte Forschung - Basis für soziale Innovationen: erprobte Ansätze im Zusammenwirken von Wissenschaft und Praxis, Berichte zur beruflichen Bildung*. Bundesinstitut für Berufsbildung BIBB, Bielefeld.

Schneidewind et al., U., 2016. Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. *ÖW* 31, 30. <https://doi.org/10.14512/OEW310230>

Simon, H.A., 1996. *The sciences of the artificial*. MIT Press, Cambridge, Massachusetts.

Simonis, G., 2009. *Governanceprobleme der Zukunftsforschung*. https://doi.org/10.1007/978-3-540-78564-4_44